

**Einführung Vernissage Hans Gysi, Ein Tag mit Chiligeschmack**  
**11. April 2019, 19.00 im Musée Visionnaire**  
**Verena Stettler**

Liebe Anwesende

Ein besonderer Gedichtband braucht einen besonderen Ort, um präsentiert zu werden, hat sich wohl unser Autor Hans Gysi gedacht, als er für diese Veranstaltung das Musée Visionnaire auswählte. Und ich muss ihm recht geben: Ich kann mir kaum ein besseres Ambiente für unsere Buchvernissage vorstellen als eben genau diese Räume, in denen zurzeit die Ausstellung „Papagena und andere schräge Vögel“ gezeigt wird. Falls Sie diese noch nicht kennen, würde ich ihnen übrigens wärmstens empfehlen, sie sich ein anderes Mal in aller Ruhe anzuschauen. Heute aber steht Hans Gysis neuestes Buch im Vordergrund. Es trägt den anregenden Titel „Ein Tag mit Chiligeschmack“ – und ich begrüße Sie herzlich zu einer Stunde Lyrik unter diesem würzigen Motto.

Was verbindet Hans Gysis Texte mit dieser Umgebung? Sie sehen hier all diese aus Schachteln angefertigten Guckkastenbühnen des Dekorateurs Bernhard Vogelsanger, und bestimmt sind ihnen beim Eingang die Ganzkörpermasken von Walter Holdt und Lavinia Schulz aufgefallen, gefolgt von Kostümskizzen.

Nun: Hans Gysi ist durch und durch ein Mensch des Theaters – als Schauspieler, Regisseur, Theaterpädagoge und Gründer einer Bühne –, und auch in seinem neuesten Gedichtband ist ein umfangreiches Kapitel dieser Kunstform gewidmet, mit der ganzen Palette von griffigen Metaphern, die sie für unser Leben bietet: Es geht um Schaulust und Inszenierungen, Rollen und Rollenzwänge, um Statisten, Clowns, Hampelmänner und Marionetten – wer kennt nicht solche Figuren aus seinem Umfeld? Und selbstverständlich interessiert den Autor nicht nur das Schauspiel vor dem Publikum, sondern mindestens ebenso sehr, was sich backstage oder im Zuschauerraum abspielt. Auch das Thema Kostümierung, das hier im Museum so üppig abgehandelt wird, ist im Lyrikband vertreten: Ihm sind z. B. drei Gedichte über die „Gewandmeister“ gewidmet. Sie handeln davon, wie sich Konventionen auf unser Seelenleben auswirken.

Doch nicht nur die Liebe zum Theater verbindet den Autor mit den Kunstschaffenden dieser Ausstellung: Diese werden explizit „schräge Vögel“ genannt, eigenwillige Kreative, die sich nicht im etablierten Kunstkontext einordnen oder gar etikettieren lassen, denn „Antrieb für ihr Schaffen“ seien „Passion und Leidenschaft, nicht Konvention oder Kommerz“, heisst es im Katalog. Damit sind sie ganz nahe an einem von Hans Gysis Grundthemen: dem Willen, sich nicht von gesellschaftlichen Zwängen abschleifen und vereinnahmen zu lassen, dem Wunsch, immer wieder aus den Quellen ursprünglicher Vitalität zu schöpfen und sich Offenheit und Neugier zu bewahren. Wer aus der Reihe tanzt, hat also gute Chancen, einen Platz unter den Seelenverwandten des Autors zu finden – wie im Gedicht „Mister Meublier“ erwähnt:

*mister meublier / ich hätte gerne ein leeres / weisses schräges riesenraummöbel / wo alle stänkerer und maroden / alle hochgestelzten und / plattgewalzten und nicht / nur die freunde / platz haben*

Ich habe Hans Gysi vor zehn Jahren kennengelernt. Im damals erschienenen Gedichtband „Zettel und Litaneien“ zeigte er sich als sprachgewaltiger Lyriker, dessen Wortströme wuchtig gegen die Enge der Verhältnisse anbrandeten und der virtuos

Wortschöpfungen und Sprachspielereien einsetzte. Einen gewissen Wandel kann ich seither feststellen: wie gesagt, nicht im Grundthema – da ist er sich treu geblieben und nimmt immer noch Einengendes in allen Schattierungen aufs Korn; das verbale Tosen hat jedoch eher der treffsicheren Pointe Platz gemacht, und die Lust am unbändigen Spiel tobt sich auf einem anderen Feld aus. Hier in seinem neuen Gedichtband verneigt er sich z. B. mit Lautgedichten vor den Dadaisten: Anders als bei diesen weist aber Hans Gysis Lyrik scheinbar verständliche Elemente auf, die in ihrer Halbzugänglichkeit erst recht humoristisch wirken. Und zum Repertoire gehören auch Songs in helvetischem Englisch – in passender Orthografie: ein Hochgenuss.

Neu scheint mir aber bei aller Beständigkeit etwas anderes: Noch nie zuvor hat Hans Gysi so nachdrücklich den Wert der Stille betont. Etwa 23-mal taucht wörtlich, dazu an prominenter Stelle, der Begriff „still“ auf, die Passagen mit impliziter Erwähnung nicht mitgezählt. Und das bei einem Autor, der in Sachen Rhetorik und Sprachmacht mit allen Wassern gewaschen ist. Hier lotet er eindeutig ein neues Thema aus, widmet ihm sogar ein eigenes Gedicht. Ich zitiere „stille“:

*stille ist die / andere musik / wenn der regen / aufhört / sie kommt wie / eine grosse / übereinstimmung / klopft leise an / einfach so / wie ein erster / sonnenstrahl / nach schwärzestem / gewitter*

So wie hier die Stille als Gegenpol zum Toben des Gewitters erscheint, taucht sie auch andernorts als Kontrast zum vordergründigen lärmigen Treiben auf: sei es im Theater am Ende des Stücks als Moment erfüllten Schweigens, in dem sich der Applaus vorbereitet, sei es als Sammlung und inneres Zur-Ruhe-Kommen des Autors zu Beginn des Schreibprozesses.

Zur Illustration zitiere ich die prominenten Zeilen aus einem Gedicht übers Schreiben, wobei ich stark kürze:

*still ist der dichter / er macht keinen lärm ... still schafft der dichter / ohne mittel papier ist / gratis ... still sitzt der dichter / die silben explodieren lautlos ... still steht der dichter / brütet aus / was ihn bewegt ...*

Offensichtlich denkt Hans Gysi über die Fragestellung nach, wie es überhaupt zum kreativen Akt kommt – und der geschieht ja im Unscheinbaren, Verborgenen. Auffallend ist: Der Dichter wirkt in den zitierten Zeilen nicht besonders aktiv, er versinkt in sich selber, in einem weiteren Gedicht zum Thema lässt er innere Bilder in sich aufsteigen, anderswo bittet er gar um die Gnade eines Verses ... Dichten scheint etwas zu sein, das sich nur zum Teil erarbeiten lässt, einem im Wesentlichen aber einfach zufällt. Und vielleicht braucht es dazu als Voraussetzung gerade die Portion Offenheit fürs Unerwartete, die dem Autor auch sonst am Herzen liegt, wie er es als Schlusswort des schönen Gedichts „Der Herr am Nebentisch“ formuliert:

*denn trag ich die welt nicht / auf meinen schultern / kann es sein dass sich ein bunter / vogel darauf niedersetzt*

Das zitierte Gedicht „Der Herr am Nebentisch“ hält eine verpasste Begegnung mit einem Unbekannten in einem Café fest, und gerade weil der zufällige Kontakt nicht stattgefunden hat, öffnet sich für das lyrische Ich der Raum der Möglichkeiten.

In diesem Zusammenhang möchte ich übrigens Silvia Gysi-Winiger, der Frau des Autors, ein Kränzchen winden für die kongeniale Bilderspur in diesem Lyrikband: Ihre Fotos, die ohne Sensationen und meist ohne Menschen auskommen, haben bei allem Realismus und bei aller Ästhetik genau diese Prise Unvertrautheit, die über das Dargestellte hinausführt und zum Weiterschauen anregt.

Doch zurück zum „Herrn am Nebentisch“ mit seinem Sprungbrett ins Offene: Das erwähnte Gedicht fungierte kurze Zeit als Titelgedicht für den ganzen Band. Bald einmal trat es aber zugunsten des „Tags mit Chiligeschmack“ zurück, der ebenfalls eine Nebensächlichkeits ins Zentrum rückt. Wieso wohl? Und was ist denn überhaupt ein Tag mit Chiligeschmack. Der Autor gibt im Motto des entsprechenden Kapitels Antwort:

*es war ein geschmack / der brannte auf der zunge / und weiter hinten / der gab dem tag / seine farbe*

Viel zu erklären gibt es da nicht: Für Hans Gysi braucht es im Alltag Störgeräusche, Stacheln und Reibungen in allen Schattierungen, sie dürfen auch geschmacklicher Art sein. In dieser Hinsicht passt der Chili ausgezeichnet als Metapher für eine Haltung, die das Sinnliche nicht mit dem Gefälligen verwechselt, und er kann ohne Weiteres auch dem ganzen Gedichtband „seine Farbe geben“.

Was mir aber an diesem Titel besonders gut gefällt, ist seine Herkunft. Das Titelgedicht beschreibt nämlich in aller Ausführlichkeit, was der Autor oder besser: das lyrische Ich alles macht, anstatt zu dichten. Das Büro, den Schauplatz seiner eigentlich vorgesehenen Aktivität, findet er schrecklich; hingegen wird allerhand Notwendiges erledigt – ich zitiere den Anfang:

*ich habe socken gewaschen / kaffeetassen weggeräumt / einem kollegen eine nachricht hinterlassen ...*

... und so geht es weiter, bis schliesslich noch ein paar Crisps verputzt werden, eben: die mit Chiligeschmack. Ende des Gedichts.

Leute, die beruflich stark selbstgesteuerten Tätigkeiten nachgehen, kennen diese Art von Aufschieben und Nicht-zur-Sache-Kommen bestens: Vor allem bei unklar umrissenen oder sehr offenen Aufgaben drängt sich der Alltag mit allem, was – so scheint es – dringlichst zu erledigen ist, in den Vordergrund; genau dann, wenn eigentlich kreatives Schaffen ansteht, muss z. B. das Regal geputzt werden, das vorher jahrelang ungestört Staub ansetzen durfte. Und wenn dies in einer extremen Form die Leistungsfähigkeit bei gedanklicher Arbeit blockiert, haben wir seit einiger Zeit auch ein Wort dafür: „Prokrastination“. Das ist nicht mehr einfach Herumtrödeln, das klingt schon wie eine richtige Krankheit – und ist auch eine ernsthafte Störung in einer leistungsorientierten Gesellschaft, in der seit Jahren an Techniken zur Optimierung und Steigerung auch des geistigen Outputs gefeilt wird.

Hat nun Hans Gysi einen Text übers „Prokrastinieren“ geschrieben und weist ihm aus undurchsichtigen Gründen – vielleicht ironisch gemeint – gleich noch einen Ehrenplatz als Titelgedicht zu? Ja und nein. Natürlich bezieht der „Tag mit Chiligeschmack“ seinen Humor aus der Reihung von Ablenkungen und nebensächlichen Tätigkeiten, die den leeren Platz im Büro umkreisen und so spürbar machen, dass das eigentliche Handeln fehlt. Aber die Pointe besteht ja darin, dass ausgerechnet beim banalen, womöglich

geistesabwesenden Knabbern von Crisps die Metapher für den Kern von Hans Gysis Poesie auftaucht: als Trouvaille im wahrsten Sinn des Wortes, als glücklicher Fund.

Lyrikschreiben fällt zu Recht nicht unter Disziplinen, in denen Effizienz gefragt ist – hier muss die Leistungsgesellschaft passen –, und in diesem anschaulichen Gedicht schildert der Autor eben doch nicht das krankhafte sogenannte „Prokrastinieren“, das Vertagen des Wesentlichen, sondern lässt uns – passend zum Thema der Stille – das Brachliegen nachvollziehen, eine Art Latenzzeit, bevor der Funke springt. Musenküsse sind, wie wir wissen, letztlich ein Geschenk – und manchmal schmecken sie wie hier nach Chili.

In diesem Sinne gebe ich das Wort wieder dem Autor und wünsche Ihnen viel Hörgenuss.